

Zeitschriftenschau.

Archiv für die gesamte Psychologie. Organ der Gesellschaft für experimentelle Psychologie. Herausgegeben von W. Wirth. Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft.

LV. Band (1926), 1. u. 2. Heft. S. C. Mitra, Versuche zur Bestimmung der quantitativen Verhältnisse monokularer und binokularer Lichtempfindungen, mit einer kurzen Einleitung über die Hauptprobleme des indirekten Sehens. S. 1—26. Fechner hat festgestellt, daß unter Umständen eine Verminderung des physikalischen Reizes eine Zunahme der Empfindungsstärke und eine Zunahme des Reizes eine Abnahme der Empfindungsstärke verursacht. Wenn nämlich vor ein Auge eines Beobachters ein dunkles Glas gehalten wird, während das andere unbedeckt bleibt, so ruft das Schließen des Auges hinter dem dunklen Glas eine Zunahme und das Öffnen desselben eine Verminderung der Helligkeit des Gesichtsfeldes hervor. Es stellte sich aber bald heraus, daß dieses Ergebnis keine absolute Geltung hat, sondern von verschiedenen Bedingungen abhängt. Nähere Untersuchungen führten zu folgenden Ergebnissen: 1. Ob wir mit beiden Augen heller sehen als mit einem, hängt in hohem Grade von der absoluten Helligkeit des gesehenen Gegenstandes ab. 2. Wenn die absolute Helligkeit gering ist, so sehen wir mit beiden Augen dunkler als mit einem. Das Gegenteil ist der Fall, sobald die Helligkeit einen gewissen Grad überschreitet. 3. Es gibt eine bestimmte Reihe von Graden, innerhalb welcher die Helligkeitsstärke bei monokularen und binokularen Sehen sich nicht ändert. 4. Es gibt einen besonderen Helligkeitsgrad, wo der Helligkeitszuwachs des Gesichtsfeldes beim binokularen Sehen am größten ist. 5. Ebenso gibt es einen Helligkeitsgrad, wo die relativ größte Verdunkelung stattfindet. Zur Erklärung der Versuchsergebnisse weist der Vf. auf das Streben der Psyche nach „Ganzheit“ hin, das sich in all unseren Gedanken, Gefühlen und Handlungen ausdrückt. — **A. Messer, Zwei Grundrichtungen der Psychologie. S. 27—36.** Der objektivierenden, impersonalen, naturwissenschaftlichen Psychologie sucht man mehr und mehr eine subjektivierende (Münsterberg), personalistische (W. Stern), geisteswissenschaftliche (E. Spranger) entgegensetzen, die vor allem in pädagogischen Kreisen viel Anklang findet. Kritisch Denkende

werden nach einer Synthese Umschau halten, die sich in der Tat in der „Struktur“- und „Gestaltpsychologie“, in der auf vitalistischer Biologie sich aufbauenden Psychologie Drieschs vorbereitet. Die Struktur- und „Gestaltpsychologie“ wird den Aufgaben, die aus unserem „Verstehen“ des Seelischen für die Kausalforschung erwachsen, in höherem Grade gerecht werden, doch wird sie diese Aufgabe nie restlos erfüllen können. Es wird immer ein Abstand bleiben zwischen unserem Leben und Erleben in „subjektivierender“ Einstellung und dem „objektivierenden“ Erkennen unseres Erlebens. — **F. Kiesow, Ueber die schmerzfreie Zone der Wangenschleimhaut.** S. 37—46. Eine bestimmte Zone der Wangenschleimhaut ist schmerzunempfindlich für Nadelstiche und elektrische Schmerzreize während die Tastempfindlichkeit erhalten bleibt. Diese von Kiesow festgestellten Tatsachen sind neuerdings von H. Schriever in vollem Maße bestätigt worden. Die Versuche Hahns und Hajens, die zu einem gegenteiligen Resultate führten, leiden an methodischen Fehlern und besitzen darum keine Beweiskraft. — **G. Störning, Psychologie der zweiten und dritten Schlußfigur und allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Schlußprozesse.** S. 47—110. — **Th. Erismann, Verstehen und Erklären in der Psychologie.** S. 111—136. Erklären bedeutet die Zurückführung des Einzelfalles auf schon anderweitig bekannte Grundbegriffe, Eigenschaften und Gesetze. Verstehen ist eine Art echter „Einsicht“. Nur psychische Vorgänge einer Persönlichkeit lassen sich aus der Persönlichkeit selbst oder aus deren Erkenntniswelt verstehen. Wir verstehen die Zeichen (natürliche und künstliche) des Menschen aus der Persönlichkeit, die sich darin ausdrückt. Wir verstehen die psychischen Einzelvorgänge aus den tieferen Grundlagen der Persönlichkeit. Wir verstehen die Erkenntnisvorgänge aus der Veranlagung der Persönlichkeit und dem Gedachten. Von besonderer Bedeutung ist die Werterkenntnis. Indem wir den Wert als Wert erkennen, verstehen wir auch, daß und warum er angestrebt wird. So ist das Erkennen der Werte notwendige Voraussetzung für das Verstehen des Menschen, dessen Wollen sich nach diesen Werten richtet. — **M. Simoneit, Das schaffende Denken, insbesondere das Erlebnis des Repräsentationsmerkmals. Mit einer experimentellen Untersuchung im Anschluß an Achs Methoden zur Untersuchung der Begriffsbildung.** S. 137—218. Es soll festgestellt werden, ob es überhaupt ein Neuschaffen durch Denken gibt und wie neugeschaffene Bewußtheiten und Begriffserlebnisse eigentlich aussehen, was mit der Frage der psychischen Repräsentation der Begriffe zusammenfällt. Die Experimente sind so geartet, daß sie die Versuchsperson mit möglichst voller geistiger Aktionsfreiheit einen Denkbzusammenhang erleben lassen. Es wird der Versuchsperson ein unbekanntes Etwas mit markanten Eigenschaften (schwarze Stoffbeutel von verschiedener Größe, Form und Schwere, die mit bunten Fäden ausgestattet sind) so dargeboten, daß sie ein Einheitserlebnis mit

wesentlichen Merkmalen von diesem Etwas in ihren geistigen Bestand einbauen kann. Die Ergebnisse sind folgende: 1. Es gibt im Bewußtsein ein schaffendes Denken. 2. Das Denken ist der Hauptsache nach unanschaulich. 3. Das Erlebnis des „Repräsentationsmerkmals“ ist eine eigenartige Synthese aus Vorstellungsresten eines wesentlichen Merkmals mit der Bewußtheit, daß dieses Merkmal andere Merkmale in das Bewußtsein bringen kann. 4. Mit den „Erlebnissen des Repräsentationsmerkmals“ sind diejenigen Individualvorstellungen innig assoziiert, die das Repräsentationsmerkmal in hervorragendem Maße besitzen. 5. Zum Repräsentationsmerkmal wird aus dem bei der Begriffsbildung entstehenden Merkmalskomplex dasjenige bestimmt, das dem Sinne des Urteils, in dem der Begriff verwandt wird, am meisten entspricht. 6. Es muß dem psychischen Erlebnis des Begriffs ein Erlebnis des Urteilssinnes vorausgehen. 7. Die Auswahl eines Merkmals als Repräsentationsmerkmal hängt vom gesamten Bewußtseinsbestande des Individuums und seiner augenblicklichen seelischen Situation ab. 8. Es sind somit die seelischen Erlebnisse, die die logischen Begriffe ermöglichen, außerordentlich variabel und niemals durch eine abstrakte Allgemeinvorstellung im Sinne Lockes, Koffkas oder Achs eindeutig im Bewußtsein bestimmt. 9. Es können Begriffe auch ohne Zeichen im Bewußtsein gegeben sein. 10. Das funktionelle Moment der Verständigung ist nur ein förderndes, nicht ein notwendiges Moment der Begriffsbildung. — **W. Gruehn, Karl Girgensohn. Ein Nachruf. S. 219 bis 250.** Wir unterscheiden in der Entwicklung Girgensohns drei Stadien: 1. ein vorbereitendes Stadium (Dorpat 1903—1910); 2. ein streng empirisches Stadium (Dorpat und Greifswald 1910—1922); 3. ein überempirisches Stadium (Leipzig 1922—1925). Girgensohn hat den Spaten des Forschers in einem Augenblick aus der Hand legen müssen, da die von ihm geführte exakte Religionspsychologie ein erstes wichtiges Stadium erreicht hatte. Es hat sich gezeigt, daß die Tatsachen religiöser Wirklichkeit mit exakten Mitteln der Forschung bearbeitet werden können. Es sind unbekannte Tatsachen einer neuen weiten Wirklichkeit erschlossen worden, deren Ausdehnung heute mehr geahnt, als schon sicher bestimmt werden kann. Dadurch ist die Theologie endlich wieder in der Lage, über Wesen und Wirklichkeit der Religion allgemeinwissenschaftliche Urteile zu fällen. Die vertiefte Erkenntnis jener Wirklichkeit hat sich als anregend und befruchtend für alle am religiösen Problem interessierten Gebiete der Forschung und der Praxis erwiesen. — **Niessl v. Mayendorf, Ueber die anatomische und die psychische Assoziation. S. 251—275.** Die Frage nach der Möglichkeit eines Parallelismus zwischen anatomischer und psychischer Assoziation muß verneint werden. Kein psychisches Ereignis, so gewis es auch ein Gehirnvorgang sein mag, ist lokalisierbar; schon deshalb, weil es ein in der Zeit ablaufender, also aus verschiedenen zeitlichen Etappen zusammengesetzter Vorgang ist. Es erscheint daher widersinnig, zwei Vor-

stellungen, als psychische Gebilde gedacht, durch eine Assoziationsbahn verbunden zu denken. — Literaturberichte: S. 276 ff.

3. u. 4. Heft. M. Moers, Zur Psychologie des Reueerlebnisses. S. 298—360. Die Arbeit gründet sich auf eine Umfrage. Ihr Ziel ist die inhaltliche Bestimmung des Reueerlebnisses und seine Abgrenzung gegen ähnliche Erlebnisse. Im Gesamtkomplex der Reue findet sich Wertung, Gefühl und Willenserlebnis. Die Untersuchung zeigt, daß das Gefühl keineswegs die größte Bedeutung hat, sondern daß das Gedankliche, vor allem aber die Willensfaktoren für das Reueerlebnis konstituierend sind. Gerade auf den auf Grund der Unlustgefühle entstehenden Willensentschlüssen beruht der sittliche Wert der Reue: Das Reueerlebnis ist engverwoben mit der Gesamtstruktur der Persönlichkeit. — **M. Kelchner, Zur Frage einer Psychologie des Lebens. S. 361—380.** Aus der vielfachen Verflochtenheit der psychologischen Problematik in die Natur- und Geisteswissenschaften erhellt, daß die Methodik der Psychologie weder den Natur- noch den Geisteswissenschaften angepaßt sein muß. Die Psychologie wird die Stützpunkte für die Lösung ihrer Fragen suchen, wo sie jeweils die größte Förderung ihrer Ziele erwarten darf. Sie wird auch nicht verschmähen, über sich selbst hinauszudeuten, indem sie die Prinzipien der autonomen Formung und Gestaltung, der Zielstrebigkeit und Wertung als im Lebensprozeß wirksame empirisch gegebene Tatsachen betrachtet, jedoch die Frage nach dem Grunde sowie dem tiefsten Sinn ihres Vorhandensein der Metaphysik überläßt. — **F. Weinhandl, Experimentelle Untersuchungen zur Psychologie der determinierten Abläufe. S. 381—458.** Die drei Hauptuntersuchungen zugrunde liegenden Versuchsanordnungen waren folgende. 1. Es bestand die Aufgabe, das Verständnis eines vom Versuchsleiter nach dem Vorsignal „jetzt“ einmal deutlich vorgesprochenen Wortes solange als möglich, nötigenfalls durch Wiederholung des Wortes, aufrechtzuerhalten. 2. Es bestand die Aufgabe, einen schrittweise dargebotenen fragmentarischen Satz zu verstehen und zu ergänzen. 3. Das Material für die letzte Versuchsanordnung bildeten akustisch dargebotene Schlüsse. Ein Teil der Aufgaben enthielt nur die Prämissen, der Rest außer den Prämissen auch noch den Schlußsatz. In den Fällen der ersteren Art handelte es sich um die Gewinnung der fehlenden Konklusion, in denen der letzteren Art um das Einverständnis bzw. Nichtverständnis mit dem vorgelegten Schlußmaterial. Nach der jeweiligen Lösung der Aufgabe wurde diese sofort noch ein zweites Mal durchgeführt. Die Untersuchungen stellten zwei sehr charakteristische Erlebnisse heraus: Das Annäherungserlebnis, das Aktivitätscharakter hat und durch den Eindruck ausgezeichnet ist, daß man dem Gesuchten ganz nahe sei, daß man es gleich haben werde und das Entsprechungserlebnis, das sich beim Endresultat, aber auch bei vorausgehenden Teillösungen einzustellen vermag und als ein „Passen“, „Entsprechen“, wohl auch als ein „Einschnappen“ erlebt und beschrieben wird.

Die Richtigkeitserlebnisse sind als Entsprechungserlebnisse, die Falschheits- oder Widerspruchserlebnisse sind als Nichtentsprechungserlebnisse aufzufassen. Die determinierenden Tendenzen werden als echt dynamische Impulse verspürt. Es ergibt sich weiterhin die Wichtigkeit der Wiederholung für die Fernhaltung und Ueberwindung von Störungen und Ablenkungen, ihre Bedeutung als Mittel der Konzentration und Sammlung der Aufmerksamkeit. Das schlichte, unanschauliche Verstehen von Wörtern ist ein Wissensmoment von außerordentlicher Flüchtigkeit. Es setzt bisweilen der Uebergang in gesteigerte Zuständlichkeit ein, welche besonders gute Bedingungen für ein relativ langes Behalten des aktuellen Wortverständnisses enthält. Wiederholt tritt der Eindruck der Unverlierbarkeit des Verstehensergebnisses ein, der aus der konstanten, festumrissenen Anschaulichkeit erschlossen wird. — **W. Frohn, Untersuchungen über das Denken der Taubstummten. S. 459—523.** Es wurden bei Taubstummten Einzelwörter, Wortreihen und Sätze untersucht, sowie Versuche über das schlußfolgernde Denken angestellt. Die durch die Theorie der Bewußtseinschichtung gedeuteten Ergebnisse sind: 1. Der Taubstumme verfügt nicht über so hohe Bewußtseinschichten wie der gleichaltrige Hörende. Die wirklichkeitsnahen Inhalte herrschen vor. 2. Dieser Entwicklungsrückstand ist verursacht durch den Rückstand in der Sprachentwicklung. 3. Aus der Hinwendung zu den unteren Schichten folgt, daß mit kleineren Komplexen gearbeitet wird. 4. Als weitere Folgeerscheinung ergibt sich ein Rückstand in den Denkleistungen und ein Vorherrschen der Phantasie. 5. Als letzte Ursache der Minderleistung ist der Rückstand in der Sprachentwicklung anzusehen. Literaturberichte. S. 524 ff.

Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur. Herausgegeben von R. Kroner. J. C. B. Mohr (P. Siebeck) Tübingen.

Bd. XV (1926) Heft 1 u. 2. E. Przywara S. J., Thomas oder Hegel? Zum Sinn der „Wende zum Objekt“. S. 1—20. Der entscheidende Unterschied zwischen Thomas und Hegel liegt im Grundverhältnis zwischen Gott und Geschöpf. Dieses Verhältnis ist für Hegel — und insofern ist er, wie Kroner richtig bemerkt, der Philosoph des Protestantismus — ein Verhältnis eines letzten Eins von Identität und Widerspruch. Identität von Gott und Geschöpf ist Widerspruch zwischen Gott und Geschöpf. Für Thomas aber — und darum ist er der Philosoph des Katholizismus — ist dies Verhältnis Analogie, d. h. die Spannung zwischen Gott-Gleichheit und Gott-Ungleichheit des Geschöpfes und damit zwischen „Gott im Geschöpf“ und „Gott über dem Geschöpf“, nicht einseitige Immanenz, die einseitige Transzendenz ist, sondern Spannungsverhältnis zwischen gleichberechtigten Polen: zwischen Allwirklichkeit Gottes und Eigenwirklichkeit des Geschöpfes. — Thomas und Hegel sind auf der einen Seite zum Verwechseln gleich,

und doch in eben dieser Gleichheit abgründig voneinander geschieden: ein Ausgangspunkt, der aber schon im ersten Schritt in seelischer Folgerichtigkeit führt entweder in die Erlösung des Menschen zu seinem wahren Menschenwesen durch Gott (auf dem Wege des Aquinaten) oder zur Verkrampfung des Menschen im „eritis sicut dii“ (auf dem Wege Hegels). — **S. Marek, Dialektisches Denken in der Philosophie der Gegenwart. S. 21—46.** J. Cohn, dessen *Theorie der Dialektik* die umfassende und allein mögliche Form der Dialektik im Rahmen strengkritischen Philosophierens darstellt und R. Hönigswald, dessen *Grundlagen der Denkpsychologie* die dialektische Synthese von Psychologie und Logik, von zeitloser Norm und Zeitlichkeit darbietet, verkörpern den Typus einer kritischen Dialektik, während R. Kroner uns den Typus einer erneuten spekulativen Dialektik verdeutlicht. Für die kritische Dialektik ist ein und dieselbe Form der Identität der gemeinsame Maßstab empirischen, schlicht logischen und dialektischen Denkens. Die spekulative Dialektik dagegen lehnt die Identitätsform des schlicht logischen und empirischen Denkens als widerspruchsvoll ab, um sie durch eine höhere Form spekulativer Identität zu ersetzen. Nicht von der formalen, sondern einer ganz bestimmten inhaltlichen Seite des dialektischen Problems nimmt G. Lukács (*Geschichte und Klassenbewusstsein*, Berlin 1923) seinen Ausgang. Hier haben wir trotz der umfassenden, viele Inhalte verarbeitenden Konzeption die größte Entfernung von einer vorsichtigen kritischen Dialektik und somit einen sublimeren Dogmatismus zu konstatieren. — **H. Glockner, Robert Vischer und die Krisis der Geisteswissenschaften im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts. S. 47—102.** Robert Vischers Werk wird in der Geschichte der Aesthetik als psychologische Leistung auf physiologischer Grundlage bezeichnet. Die hiermit vollzogene Klassifikation ist nicht unverständlich, aber gleichwohl verkehrt. Sein Einfühlungsbegriff hat einen unpsychologischen Charakter. Der seelische Akt der Einfühlung ist eine rational-irrationale Mischleistung und ein erster bedeutsamer Versuch, jene aus den Prinzipienkämpfen des deutschen Idealismus bekannte „höhere Synthesis“ auf breitem Erfahrungsgrunde philosophisch zu fassen. — **K. Voßler, Dreierlei Begriffe vom Drama. S. 137—140.** Mir scheint, daß die Kunstwissenschaft dem alten, schulgewohnten Dogmatismus der festen Formgattungen nur dann entgehen kann, wenn sie aufhört Epik, Dramatik und Lyrik als ästhetische Begriffe zu denken und sie mit Entschlossenheit in die Gebiete der Soziologie und Psychologie verweist. Daß der literarhistorische Begriff des Dramas ein wesentlich empirisches Gebilde ist, ersieht man nicht nur daraus, daß er sich zum Dogma verhärtet, sobald man ihn aus der Erfahrung in die Kritik hinüberträgt, sondern ebensogut daraus, daß er zum Mythos wird, sobald man ihn spekulativ bearbeitet. — **W. L. Thieme, Schauspieler und Puppe als Symbol darstellender Kunst. S. 141—158.** — **E. v. Aster, Moral und Moralen. S. 159—172.** Es

gibt nicht eine allgemeingültige und richtige Moral, aber auch nicht nur erfahrungsmäßig feststellbare, unbegrenzt variable, vom Zufall geschichtlicher Entwicklung, vom Klima, vom individuellen und Volksearakter abhängige Sitten, sondern eine begrenzte Anzahl möglicher Moralen, jede von in sich geschlossenem Typus, in der Wurzel von den anderen verschieden, innerhalb jeder daher Sätze von immanenter Wahrheit, während zwischen diesen Moralen selbst die Entscheidung nur dem subjektiven Gefühl möglich ist, genauer gesagt: man zwischen diesen Moralen nur wählen, nicht entscheiden kann. Es ist die Aufgabe der philosophischen Ethik, die Gesamtheit dieser möglichen Moralen festzustellen und aus ihren Prinzipien zu entwickeln. Eine weitere Frage wäre es dann, ob und wie diese Moralen zusammenhängen, ob vielleicht im Ganzen der menschlichen Kulturentwicklung die eine die notwendige Ergänzung der Einseitigkeit der anderen bildet. — **B. Bauch, Logos und Psyche.** Ein synthetischer Versuch. S. 173—193. So wichtig es ist, die Psychologie gegen die Philosophie abzugrenzen, so muß man doch auch auf den Zusammenhang der beiden Gebiete bedacht sein. Die „Psyche“ wird als die über den Elementen und auch über deren Komplexen stehende Einheit durch den Logos konstituiert. Auch das ganze Gebiet der Gegenstände ist von dem Logos getragen und durchdrungen. Was an den Sinngebilden wirklich ist, ist — darin hat Rickert recht — nicht der Sinn selbst. Und doch verwirklicht er sich zu ihnen hin im Schaffen durch die Psyche, und er verwirklicht sich von ihnen her im Aufnehmen durch die Psyche. Und im Schaffen, wie im Aufnehmen ist die Psyche unablösbar dem Logos verbunden. — **J. Cohn, Erlebnis, Wirklichkeit und Unwirkliches.** S. 194—221. Die Wirklichkeit ist nicht einfach und eindeutig gegeben, sondern sie ist in Erkenntnis-Intentionen gemeint und gesucht. Die Erfüllung dieser Intentionen ist aber deshalb nicht einheitlich möglich, weil in ihnen ein doppeltes Postulat steckt, des durch Denken beherrschten, vom Erlebnis des Intendierenden unabhängigen Zusammenhangs und das des Allumfassens, d. h. der Aufnahme aller Momente des Erlebnisses und des Erlebenden selbst in diesen Zusammenhang. Diese Postulate können nicht von derselben Erkenntnisart erfüllt werden, sondern sie bedürfen des Zusammenwirkens zweier verschiedener Kenntnisarten. Eine einheitliche ideale Vollwirklichkeit ist schlechthin ungegeben, unfindbar — es sei denn als Vereinigung beider Richtungen des Postulats; sie ist Idee im Sinne Kants, d. h. notwendig gestellte, das Erkennen leitende, aber notwendig unerfüllbare Aufgabe. — **H. Rickert, Max Weber und seine Stellung zur Wissenschaft.** S. 222—237. Weber wollte kein Philosoph sein und war es als Fachmann in der Tat nicht. Trotzdem bedeutet er, auch abgesehen von seiner Methodenlehre, für die Philosophie außerordentlich viel. Er stellt in seiner Person mit ihrer Doppelbegabung (für Wissenschaft und Politik) dem philosophischen Einheitsstreben das interessanteste Problem. Gelöst

hat er es nicht, aber an ihm kann jeder lernen, daß die uralte Frage, wie *vita contemplativa* und *vita activa* sich zueinander verhalten, zugleich die modernste Frage ist, die sich denken läßt. Notizen. S. 103, 238.

Archives de Philosophie. Publiées par un groupe de professeurs dont le centre de rédaction est à la Maison d'Études Philosophiques, Vals — Près — Le Puy (Haute — Loire). Paris, G. Beauchesne.

II. Band, 1. Heft. A. Bouyssonie, Solution spiritualiste du problème moral. p. 1—62. Das Wesen der herkömmlichen Moral findet seinen Ausdruck in den drei Sätzen: Es gibt Gutes und Böses. Man muß das Gute tun und das Böse meiden; das Gute verdient Lohn, das Böse verdient Strafe. In diesen Sätzen finden wir in letzter Analyse zwei fundamentale Ideen: Die Idee des Guten und die der Ordnung. Das Gute ist das, was man liebt, die Ordnung ist das, was man begreift. Diesen beiden Ideen entsprechen zwei Prinzipien von absoluter Gültigkeit: Das Sein ist das Gute, das Sein ist Ordnung. Eine erste Synthese führt zu den Sätzen: das Gute ist Ordnung und die Ordnung ist gut, zwei Sätze, die das Fundament der Moralwissenschaft bilden. Diese Wissenschaft kann ebenso gut ohne Heranziehung des Gottesbegriffes aufgebaut werden, wie dies bei der Logik der Fall ist. — **Heft 2** bringt kritische Analysen der wichtigsten philosophischen Neuerscheinungen der Jahre 1922 und 1923. — **Heft 3. M. Bouyges, Notes sur des traductions arabes. p. 1—23.** L. Cheikho, S. J., hat vor kurzem in der arabischen Revue *Al-Machriq* die arabische Uebersetzung eines alten Traktates veröffentlicht, der wahrscheinlich mit dem von Stobaeus erwähnten *Oeconomicus* des Bryson, eines Zeitgenossen des Pythagoras identisch ist. Es werden Auszüge aus der Schrift dargeboten. Es ist ferner zu Damaskus die arabische Uebersetzung eines anderen *Oeconomicus* im Drucke erschienen, des ersten der zwei oder drei Bücher des *Oeconomicus*, die man dem Aristoteles zugeschrieben hat. Die Uebersetzung ist nicht geeignet zu einer Verbesserung des griechischen Textes zu führen. Weiterhin hat Cheikho in der genannten arabischen Zeitschrift einen arabischen Text publiziert: *Risâlat de Dâmistiyyos, vizir d' Elyan, c'est — à — dire le roi Vouliyanos, sur la Politique traduite du syriaque par Ibn Zour at.* Es handelt sich hier wahrscheinlich um ein an Julian gerichtetes Schreiben des Themistius über die Politik, das uns im Originaltexte nicht erhalten ist. — **A. Bremond, De l'âme et de Dieu dans la philosophie de Platon. p. 24—56.** Das Problem der Seele: 1. Sokrates und die Unsterblichkeit, 2. Die Beweise des Phädo (Die Unsterblichkeit bewiesen durch die Ideen), 3. Die Unsterblichkeit bewiesen durch das Leben, 4. Die Theorie der Seele. Aporien. Bemerkungen über den platonischen Gottesbegriff. —

J. Souilhé, Notes sur le problème moral du mensonge et la pensée grèque. Des origines à Philon. p. 56—73. Wie uns die Memorabilien lehren, hat Sokrates die Wahrhaftigkeit der Gerechtigkeit untergeordnet. Die Gerechtigkeit bietet uns die Norm, wonach wir den moralischen Charakter der Lüge, die an sich weder gut noch schlecht zu sein scheint, zu beurteilen haben. Nach Plato besteht die innere Schlechtigkeit der Lüge darin, daß sich in ihr die Seele, die für die Wahrheit geschaffen ist, bewußter oder unbewußter Weise von der Wahrheit abwendet. Da aber der Ausdruck der Wahrheit niemals vollkommen adäquat ist, kann man aus wichtigen Gründen gestatten, daß die Abweichung, die an sich schon besteht, noch vergrößert werde. Mit Plato stimmt Aristoteles überein. Nach den Stoikern ist die Lüge niemals erlaubt. Zum Begriff der Lüge gehört aber, daß die verkehrten Worte wirklich Ursache des Irrtums bei dem Hörer sind, und daß der Sprecher ausdrücklich die Absicht hat, den Irrtum hervorzurufen. Da nun die verkehrten Worte den Irrtum nicht eigentlich verursachen — der Hörer braucht ihnen ja nicht zuzustimmen — und da man beim Aussprechen einer Unwahrheit einen anderen Zweck haben kann als die Täuschung des Hörers, so kann nicht jede unwahre Aussage als Lüge betrachtet werden. — **Horn, Note sur l' unité, l' union dans les Noms divins du Pseudo - Aréopagite. p. 74—84.** Die *Nomina divina* wollen zeigen, was Gottes Einheit in sich ist und wie sie auf die Intelligenzen einwirkt. Indem Gott seine Einheit über die Geschöpfe ausdehnt, vervielfältigt und verändert er sich nicht. Die Vereinigung des Geistes mit Gott in seiner Hinbewegung zu Gott, befriedigt sein wesentliches Streben und geht noch unendlich darüber hinaus. Wir finden bei Dionysius eine interessante Beschreibung der mystischen Vereinigung. — **Heft 4. M. Jousse, Etudes de psychologie linguistique. Le style oral rythmique et mnémotechnique chez les verbomoteurs. p. 1—240.** Der Verfasser bietet eine systematische Zusammenstellung von Ausführungen experimenteller Psychologen über das rhythmische verbomotorische Gedächtnis, um dadurch den Philosophen geeignetes Material zum Studium des Gedächtnisses und der Beziehungen der Sprache zum abstrakten Gedanken zu gewähren.

III. Bd. Heft 1. R. de Sinéty, Le problème psychophysique. p. 1—41. Die Angriffe Tannerys und Bergsons auf die Fechnersche Psychophysik beruhen zum größten Teil auf irrigen Voraussetzungen und Begriffsverwechslungen. Meßbar sind allerdings nur Quantitäten, aber es ist unrichtig zu behaupten, daß nur die räumlichen Dinge quantitativen Charakter haben. Auch Zeitstrecken, musikalische Intervalle, Temperatur- und Gewichtsunterschiede und Intensitätsveränderungen sind Quantitäten und darum meßbar. Bergsons Lehre, daß nur das Räumliche quantitativ sei, beruht auf einem unberechtigten Uebergang von der Ordnung der anschaulichen Vorstellung auf die Ordnung der Ideen. — **J. Segond, La reconnaissance des**

souvenirs. p. 42—54. Es wird betont, daß wir uns an Dinge, die uns sehr vertraut sind, nicht eigentlich „erinnern“, d. h. wir verlegen sie nicht in die Vergangenheit, da uns wegen der vollkommenen Anpassung des Vergangenen an das Gegenwärtige der Gegensatz zwischen Vergangenheit und Gegenwart nicht zum Bewußtsein kommt. So bewegt sich ein Mensch, der lange Zeit in einer Stadt wohnt, mit größter Leichtigkeit durch alle Straßen und Gassen, ohne daß dabei eine ausdrückliche Erinnerung stattfindet. Es muß uns das Objekt schon irgendwie fremd geworden sein, damit es Gegenstand der Erinnerung werde. „Man erinnert sich nur an das, was man zu sein aufgehört hat“. Andererseits aber gilt auch das Wort: „Man erinnert sich nur an sich selbst“. Das Gedächtnis gibt uns die Möglichkeit, uns selbst zu finden und die bewußte Kontinuität unseres Daseins herzustellen. — **R. Marchal, Le retour éternel. p. 55—91.** Die uralte griechische Lehre von der ewigen Wiederkehr der Dinge hat in der neueren Zeit viele Anhänger gefunden. Unter anderen sind zu nennen: Schelling, Spencer, Nietzsche, Rankine, Haeckel und Arrhenius. Aber schon der Begriff der „Wiederkehr“ ist mit Schwierigkeiten verbunden. Ist es die Wiederkehr des Identischen oder des Gleichen? Setzt nicht die Wiederkehr desselben Menschen eine permanente Identität des Ich voraus? Mit welchem Rechte behauptet man sodann, der Weltprozeß sei anfanglos, die Anzahl der Dinge sei endlich und unter endlich vielen Dingen sei nur eine endliche Anzahl von Kombinationen möglich. Erfahrung und Denken lehren uns, daß das Universum ein Ziel hat, daß es des Menschen wegen geschaffen ist. Wenn die menschlichen Generationen ihr Ende erreicht haben, werden die Erde und der Himmel vergehen, und ein neues Universum, ein würdiger Aufenthalt des verherrlichten Menschen wird ins Dasein treten. — **J. Klein, Note sur le hasard, les probabilités et la finalité. p. 92—105.** Die Mathematiker und Physiker definieren die Wahrscheinlichkeit als das Verhältnis der günstigen Fälle zu den möglichen Fällen, wobei die gleiche Möglichkeit der in Betracht kommenden Fälle entweder apriori vorausgesetzt oder durch eine eigentliche Induktion nachgewiesen wird. Diese Definition ist einwandfrei, darf aber nicht auf das philosophische Gebiet übertragen werden. Es geht vor allem nicht an, die Ordnung und Gesetzmäßigkeiten, die wir in der Natur feststellen, auf die ungeordnete Bewegung der kleinsten Teilchen, die nur von Wahrscheinlichkeitsgesetzen beherrscht würden, zurückzuführen. Ordnung in der makroskopischen Erscheinungswelt setzt Ordnung in den mikroskopischen Vorgängen voraus. Aus einem Chaos kann nur dann ein Kosmos werden, wenn der Kosmos schon potentiell in dem Chaos vorhanden ist. — **J. A. Pérez, Portée philosophique de la théorie de la relativité. p. 106—140.** 1. Das philosophische Problem der Relativität und seine Lösung nach den Relativisten. 2. Die Relativisten setzen eine Lichttheorie voraus,

die physikalisch unannehmbar ist. 3. Die für die Theorie der Raum-Zeit erforderliche Fundamentalgeschwindigkeit ist willkürlich. 4. Wenn man die Relativität so versteht, daß die Fundamentalgeschwindigkeit willkürlich ist, so führt man keine Aenderung der Natur und ihrer Eigenschaften, sondern nur eine sehr nützliche Aenderung der Maße ein. Es steht dann die Relativität in keinem Gegensatz zur scholastischen Kosmologie. —

Heft 2 enthält Studien über den hl. Thomas. **B. Romeyer, La doctrine de Saint Thomas sur la vérité. Esquisse d'une synthèse.**

p. 1—53. 1. Die logische Wahrheit: a) ihr psychologischer Ort (das Bewusstsein), b) ihre Natur, c) ihr Ursprung, d) ihr Verhältnis zu Gott. 2. Die ontologische Wahrheit. a) ihr absoluter Charakter, b) ihre Beziehung zu Gott. Schluß. Wie die Wahrheit unserer Gedanken, so führt auch die absolute Wahrheit der Dinge zu Gott. Der hl. Thomas hat die beiden entsprechenden Gottesbeweise nicht formell aufgestellt, sie ergeben sich aber aus seinen Prinzipien. Sie sind Beweise a posteriori. —

G. de Broglie, Autour de la notion thomiste de la béatitude.

p. 55—96. 1. Der thomistische Begriff der Glückseligkeit kann nur in der visio Dei vollkommene Erfüllung finden. 2. Die visio Dei genügt zur vollen Glückseligkeit. 3. Inwieweit kann die Philosophie beweisen, daß die vollkommene Glückseligkeit unser letztes Ziel ist? 4. Widerlegung der klassischen Objectionen. —

Ch. Boyer, Réflexions sur la connaissance sensible selon Saint Thomas. p. 97—117. Es wird im Anschluß an Aristoteles und Thomas eine Theorie der Sinneserkenntnis gegeben, die sich auf die evidentesten Prinzipien und die unmittelbarsten Daten des Bewußtseins stützt und zugleich mit den Ergebnissen der Erfahrungswissenschaften im Einklang steht. Der Schwerpunkt der Theorie liegt in dem Satze, daß es für die Existenz der Sinneswahrnehmung genügt, daß der Sinn die Form des Sensibile aktuell besitze, eine Form, die normaler Weise von der Tätigkeit des Sensibile auf den Sinn herrührt, unter Umständen aber auch auf andere Art hervorgebracht sein kann. —

M. Riquet, Saint Thomas d'Aquin et les „auctoritates“ en philosophie. p. 117—156. 1. Die Praxis des hl. Thomas: a) Seine Zitate sind wissenschaftlich kontrolliert und interpretiert. b) Seine Selbständigkeit gegenüber den auctoritates. 2. Die Theorie des hl. Thomas über den Gebrauch der auctoritates. Thomas vereinigt geistige Unabhängigkeit mit pietätvoller Gelehrigkeit. Er erklärt den Averroisten gegenüber, daß die Auktorität nur Glauben, aber keine Wissenschaft begründen könne und mahnt zugleich seine Schüler: *Melius est in via claudicare, quam praeter viam fortiter ambulare.* —

J. de la Tonquédec, Notes d'exégèse thomiste. Milieux et organes de la sensation. p. 156—167. —

J. de la Vaissière, Le sens du mot „verbe mental“ dans les écrits de Saint Thomas. p. 168—176. Es wird gezeigt, wie der hl. Thomas die Frage, ob das „Wort“ in Gott nur Bezeichnung einer Person ist oder

auch eine den drei Personen gemeinsame intellektuelle Tätigkeit bezeichnet, durch eine immer weiter gehende Analyse des Ausdruckes „Wort“ stufenweise der Lösung entgegenführt. — **M. Rouyges, Le plan du „Contra gentiles“ de Saint Thomas. p. 176—197.** Schon der erste Teil des Buches handelt von den göttlichen Offenbarungen, die uns Christus gebracht hat, aber erst im zweiten Teil wird Christus als anbetungswürdige Person vorgeführt. — **F. Pelster, La Quaestio disputata de Saint Thomas „De unione verbi incarnati“.** p. 198—245. 1. Die Manuskripte und ihr Zeugnis. 2. Beziehungen zwischen der Quaestio und der Summa theologica. 3. Schlußfolgerungen und allgemeine Erwägungen. — Das Ergebnis der Untersuchungen lautet: Die Quaestio de unione Verbi datiert von der zweiten Periode der Pariser Lehrtätigkeit und ist später entstanden als der entsprechende Teil der Summa. Daraus ergibt sich, daß man die Summa nicht ausnahmslos als den letzten Ausdruck der theologischen und philosophischen Gedanken des Heiligen ansehen darf. —

Heft 3 bringt kritische Analysen wichtiger Neuerscheinungen der Jahre 1924 und 1925.

Divus Thomas. Commentarium de philosophia et theologia.
Directio: Collegio Alberoni, Piacenza.

Annus tertius (1926) Nr. 1 et 2. P. H. Woroniecki O. P., Quaestio disputata de natione et statu civili. p. 25—54. Es werden nach streng scholastischer Methode die folgenden sieben Thesen bewiesen. 1. Nation und Staat sind formal verschieden. 2. Nation und Staat haben dasselbe Ziel (*bonum commune multitudinis*). 3. Nation und Staat entstehen aus einer *inclinatio naturalis*. 4. Nation und Staat unterliegen dem Sittengesetz. 5. Die Nation geht simpliciter dem Staate vor, der Staat nur secundum quid der Nation. 6. In einer Hinsicht (*quoad mores*) muß man die Stammesgenossen mehr lieben, in einer anderen Hinsicht (*quoad civilem conversationem*) die Mitbürger. 7. Der Nationalstaat ist an sich etwas Gutes, er darf aber nicht unter allen Umständen erstrebt werden. — **P. H. D. Noble O. P., La passion d'après St. Thomas. p. 54—76.** 1. Die psychische Seite der Leidenschaft (*quidam motus animae*). 2. Die physiologische Seite der Leidenschaft (*transmutatio corporalis*). 3. Die Vereinigung der beiden Seiten. 4. Nutzen und Schaden der Leidenschaften. — **J. B. Rohellec, C. Sp. S., De fundamento metaphysico analogiae. p. 76—101.** 1. Die Allgemeine Definition der Analogie. 2. Die Einteilung der Analogie: *analogia attributionis*, *analogia proportionalitatis*. 3. Die Eigenschaften der *analogia proportionalitatis propria*. — **R. Petrone C. M., II Congresso Tomistico di Roma. p. 102—111.** Bemerkungen zu dem Thomistenkongreß in Rom. — **Card. J. B. Nasalli-Rocca, Lectura S. Thomae ex Summa contra Gentiles. p. 177—192.** Eine gemeinverständliche Er-

klärung des 7. Kapitels des 1. Buches der Summa contra Gentiles. — **S. Bersani C. M., De voluntate Dei.** p. 193—210. Ein Kommentar zu den Kapiteln 72—88 des ersten Buches der Summa contra Gentiles. — **P. A. M. Pirotta, De dualismo trascendentali in philosophia S. Thomae.** p. 210—258. Die Realität von Akt und Potenz wird bewiesen aus dem Wesen der Bewegung. Die Potenz ist kein ens perfecte actu, kein ens imperfecte actu, keine simplex possibilitas und auch kein bloßes non ens. Sie ist eine aptitudo subiectiva et realis recipiendi actum, quo determinatur et perficitur. Daraus folgt das Axiom: forma non limitatur et non finitur nisi per materiam receptivam realiter ab ea distinctam, ein Axiom, das von den Anhängern des Suarez, gegenwärtig besonders von Descoqs mit Unrecht bekämpft wird. Die Theorie von Akt und Potenz ist das Fundament des ganzen Systems des hl. Thomas. Sie ist der Schlüssel zum Verständnis der thomistischen Philosophie. — **P. H. Noble, O. P., Les diverses passions.** p. 259—278. 1. Die sechs Leidenschaften des konkupisziblen Vermögens. 2. Die fünf Leidenschaften des irasziblen Vermögens. 3. Die Beziehungen zwischen den konkupisziblen und den irasziblen Leidenschaften. — **C. Boyer, S. J., Quo sensu problema criticum sit ponendum.** p. 279. Wenn wir das kritische Problem stellen, so wollen wir nicht erst Gewißheit erlangen, sondern die bereits vorhandene Gewißheit erklären und gegen die Einwände der Zweifler verteidigen. Wir gehen nicht aus vom allgemeinen Zweifel, sondern handeln vom allgemeinen Zweifel, geradeso wie dies Aristoteles und Thomas getan haben. Woher stammt unsere Gewißheit? Indem ich ein konkretes Urteil fälle, z. B. daß ich zweifle, erkenne ich die Natur des Prinzips, von dem das Urteil ausgeht und so gewinne ich die Lösung der abstrakten Frage nach der Natur des Verstandes und seiner Fähigkeit die Wahrheit zu erkennen. — **P. Castagnoli, C. M., Gli scolastici del secolo XIII e del principio del XIV.** p. 281—309. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Namen und eine Besprechung der darauf bezüglichen historischen Neuerscheinungen. — **Operum iudicium.** p. 112, 310. **Ephemeridum snmmarium.** p. 133, 342.

Philosophie und Leben. Herausgegeben von A. Messer. Verlag von E. Staude, Osterwieck a. Harz.

2. Jahrgang (1926) Heft 7—9. B. Bauch, Wissenschaft und Politik. S. 217—220. Es gibt weder eine politische Wissenschaft, noch eine wissenschaftliche Politik, wohl aber eine Wissenschaft von der Politik. Vor allem muß man wissenschaftlich fragen nach Wesen und Aufgabe des Staates. Von den wertphilosophischen Disziplinen ist die Ethik und die allgemeine Güterlehre von besonderer Bedeutung. Auch Völkerkunde und Rassenkunde sind für die Politik nicht gleichgültig. Auch jene großen

psychologischen Gebiete, die als Völkerpsychologie, als Entwicklungspsychologie, als Denkpsychologie heute bearbeitet werden, bieten Einsichten dar, die schon jetzt für eine umfassende Wissenschaft der Politik von unersetzlichem Werte sind. — **H. Prager, Nationales Weltbürgertum. S. 224—225.** Solovjeff hat die russische Eigenart zur übernationalen, menscheitumfassenden Weltanschauung erhoben. Er lehrt, daß „die Idee einer Nation nicht das ist, was sie über sich selbst in der Zeit, sondern was Gott in der Ewigkeit über sie denkt.“ Das bedeutet, daß das, was eine Nation vor der Weltgeschichte rechtfertigt, nur in ihren schöpferischen, kulturellen Leistungen besteht. Damit gewinnt Solovjeff das Recht, auch jenseits seines Russentums tief ernst genommen zu werden. — **J. Unold, Weltanschauung und Erziehung. S. 225—230.** Auf dem doppel-schichtigen Unterbau der Biologie und der Soziologie vermag sich eine idealistische Lebensanschauung stolz und sicher auszubilden und die für eine gemeinsame nationale Erziehung notwendigen Ideen, Werte und Ziele zu geben. Die menschliche Kulturentwicklung ist ja nichts anderes, als die immer bewußtere Fortführung des organischen Entwicklungsprozesses. — **A. Messer, Johannes Müller als Ethiker. S. 231—237.** Müller spricht von dem „Vater im Himmel“ und hält an der theologischen Lehre von den göttlichen Eigenschaften: Gerechtigkeit, Güte, Weisheit usw. fest. Diese aber meinen wir mit der Wirklichkeit, wie wir sie erleben, nicht zusammenreimen zu können, sodaß sich unser Wahrheitsempfinden gegen Müllers Weltanschauung auflehnt. Anders steht es mit seiner Lebensanschauung und seiner durchaus positiven Einstellung zum Leben. In ihr fühlen wir uns mit ihm im Wesentlichen einig. Wenn wir also auch seine Metaphysik nicht annehmen können, so bejahen wir um so freudiger seine Ethik. Freilich, um die Uebereinstimmung der Grundüberzeugungen klar zu stellen, müssen wir diese seine Ethik aus seiner theologischen Sprache in die philosophische übersetzen. Zugleich glauben wir sie mit Hilfe des Wertgedankens weiter entwickeln zu können. — **W. Borgius, Charakterologie, eine keimende neue Wissenschaft. S. 237—247.** Die beiden neuen Jahrbücher „Der Charakter“ (Verlag Kreuzsch, Berlin) und „Jahrbuch der Charakterologie“ (herausgegeben von E. Uütz, Pan-Verlag) lassen uns deutlich den chaotischen Zustand der heutigen Charakterologie erkennen. Man arbeitet hier durchweg mit unzerlegten und ununtersuchten Rohstoffen, nämlich mit denjenigen Bezeichnungen, welche uns die Sprache für die einzelnen Charaktereigenschaften an die Hand gibt. Die erste und notwendigste Aufgabe der Charakterologie besteht in der kritischen Bearbeitung der von der Sprache gelieferten Kategorien. Und zwar gilt es ein dreifaches: 1. Zerfaserung der sprachlichen Eigenschaftsbegriffe in ihre qualitativen Nuancen; 2. Zurückführung dieser populären Eigenschaften auf die ihnen zugrunde liegenden seelischen Elementarfunktionen, ihrer „dispositionellen Prämissen“; 3. Ermittlung der Gesetze des Zusammenvorkommens

der Dispositionen, also Feststellung psychischer Korrelationen. Alsdann muß noch der weitere Schritt vollzogen werden: Die Vereinigung der beiden großen Gruppen der Charakterologie, die heute noch als getrennte Disziplinen auftreten, innerlich aber zusammengehören: der „akademischen Charakterologie“ und der „Indizien-Charakterologie.“ — **T. Böhlin, Das Unsterblichkeitsproblem. S. 254—260, 309—315.** Weder die Naturwissenschaft noch die Philosophie können uns überzeugende Beweise für das individuelle Fortleben nach dem Tode bieten. Es gibt aber einen anderen Weg, Gewißheit zu erlangen. Das ist die persönliche Gewißheit, die kurz in diesem Worte ausgedrückt werden kann: Gott ist nicht der Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Wenn eine Seele sich in bebender Zuversicht zu Gott erhoben hat, gewiß, daß er sich ihrer annimmt und sie liebt, dann hat sie damit die Gewißheit, daß nichts — auch nicht der Tod und die Vergänglichkeit — die Gemeinschaft mit Gott abzubrechen vermag. Hat sie Gott, so hat sie das Leben, denn Gott ist der ewig Lebendige. — **A. Messer, Johannes Müller über Unsterblichkeit. S. 260—265.** Müller erklärt, das einzig Gewisse, das wir kennen, sei der Geist. Dazu ist zu bemerken, daß uns das Körperliche in seiner Existenz geradeso gewiß ist, wie das Geistige, und daß wir erst aus dem zweifelsfrei Gegebenen, das gleichsam geistig-körperlich neutral ist, diese beiden Wirklichkeitsgebiete unterscheidend herausheben. Wenn Müller ferner die materiellen Erhaltungsgesetze auf den Geist anwendet, so fehlt für eine solche Uebertragung jeder zwingende Grund. Ja es besteht dabei die Gefahr, daß wir die Seele nach Art eines körperlichen Dinges auffassen und damit ihr eigenartiges Wesen verkennen. Man darf auch nicht, wie Müller es tut, Wirklichkeits- und Wertfragen ineinander schieben. Aus dem unschätzbaren Wert der Menschenseele folgt nicht, daß sie in alle Ewigkeit wirklich sein müsse. Was würdig ist, ewig zu existieren, dem ist die ewige Wirklichkeit damit noch keineswegs gesichert. Andererseits ist zuzugeben, daß manches dafür spricht, eine „Seele“ als „Träger“ unserer Bewußtseinsvorgänge anzunehmen, und daß immerhin ein Fortexistieren dieser Seele nach dem Tode möglich erscheint. Für die relative Selbständigkeit der Seele in ihrem Verhältnis zum Körper spricht die Tatsache, deren Bedeutung auch die neue Heilkunde immer mehr anerkennt, daß der Körper mindestens ebenso vom Geiste abhängig ist, wie der Geist vom Körper; ferner der Umstand, daß beim Hellsehen und bei der geistigen Fernwirkung (Telepathie) der Geist ohne körperliche Vermittlung Wirkungen zu äußern und zu empfangen scheint. — **W. Patence, Die Unsterblichkeit der Seele. S. 265—270** Der verinnerlichte Mensch verlangt nicht nach Unsterblichkeitsbeweisen, weil er das Dasein und die Unsterblichkeit seiner Seele lebendig in sich fühlt. Es wäre auch ein widersinniger Gedanke, daß die nach endlosen Entwicklungsperioden, mit soviel Mühen und Nöten errungene schöpferische Selbständigkeit der ichbewußten und zum Gotteskind ge-

wordenen Seele mit der Grablegung des Leibes wieder verloren gehen sollte. Ohne Unsterblichkeit wäre das Leben nicht lebenswert. — **A. Messer, Unsterblichkeit und Lebenssinn. S. 270—275.** Nach Dostojewski (Beichte eines Selbstmörders) ist das Leben sinnlos, wenn es keine unsterbliche Seele gibt. Das kann nicht zugegeben werden. Wir dürfen Wert- und Wirklichkeitsfragen nicht vermischen. Es ist evident unwahr, daß unser Leben wert- und sinnlos werden müßte, wenn es mit dem Tode zu Ende wäre. Dagegen protestiert die sicherste Instanz, die wir haben — unser Gewissen. — **Unamuno über die Unsterblichkeit. S. 274—279.** Unamuno erklärt gegenüber allen (vermeintlichen) Einwürfen der Vernunft: Ich will nicht sterben. Er ist ein Vertreter des irrationalen Philosophierens, das gegenwärtig Mode ist. Für ein solches gilt buchstäblich der Grundsatz: Stat pro ratione voluntas. — **A. Gemmer, Die Lebensphilosophie Sören Kierkegaards. S. 294—297.** Kierkegaard will seine Zeitgenossen zum selbständigen Stellungnehmen gegenüber den tiefsten Lebensfragen erziehen. Er unterscheidet drei Lebenssphären, die sich ausschließen und in ganz verschiedenen Einstellungen zum Leben begründet sind. Es sind dies: 1. Die ästhetische Sphäre, worin der Mensch sein Lebensziel in die Erreichung des größtmöglichen Genusses setzt, 2. die ethische Sphäre, in der es höchstes Lebensziel ist, der Stimme des Gewissens zu folgen, und 3. die religiöse Sphäre, in der sich der Mensch mit dem Göttlichen berührt und das Ewige und Absolute in sein Leben hineinleuchten läßt. Kierkegaard selbst entscheidet nicht, welche Sphäre die höchste ist; er überläßt es dem Leser, unter eigener Verantwortung seine Wahl zu treffen. — **H. Fendel, Wesen, Wert und Grenzen des psychologischen Verstehens. S. 297—307.** Das Verstehen ist angewandte Introspektion. Ich sehe und verstehe immer nur mich. Ich sehe und verstehe im anderen nur das, worin ich mich selbst bespiegeln kann. Die introspektiven Erkenntnisse haben aber ein hohes Maß von Willkür, Unbestimmtheit, Unkontrollierbarkeit und Unfaßbarkeit. Mit diesen Mängeln behaftet, präsentieren sie sich den Denkdispositionen und Erklärungsbedürfnissen, die ursprünglich durch die Methode der Außenerfahrung bestimmt sind. Es ist verständlich, wenn die Erkenntnisweise dieser Außenerfahrung auf die innere Erfahrungswelt übertragen worden ist. Eine wichtige Form dieser Uebertragung ist die Systematisierung, die nicht selten voreilig und unzweckmäßig vorgenommen wird. — **H. Norden, Coué. S. 308.** Coué ist weder ein hell-sichtiger Magier noch ein theoretischer Wissenschaftler. Er ist Seelenerzieher und Menschenfreund. Die Summe des uns auferlegten Müßens wollen und dieses Wollen können, das ist der Sinn der Couéschen Selbstbemeisterung. Wer in diesem Sinne Autosuggestion treibt, wird innerhalb der Grenzen seiner Seele die Erfüllung großer Hoffnungen erfahren. — **Aus-sprache: 247, 279, 315. Neuerscheinungen: 250, 280, 319.**